

Berliner Tageblatt

Gründungsmitglied eingetragene Handelsfirma
nimmt die Redaktion ohne Verantwortung.

und Handels-Zeitung.

Verleger: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Wölfe in Berlin.

Der Wald von Berlin.

Wenn nicht alles trägt, wird der Zweverband Groß-Berlin
mehrend der nächsten Wochen Gelegenheit haben, sich von
neuem mit den Förderern des Staates für den Verkauf
118 1/2 Acker Wälder eingehend zu beschäftigen. Dazu
erleiden wir jetzt das Schicksal. Schon werden wieder allerlei
Stimmungen verbreitet, um für die Waldankauf-Einstimmung
zu machen. Zwischenbüchse erlösen leise Mahnungen und
Warnungen. Warnungen an die Berliner, sich nicht den In-
willen des Staates zugänglich, Mahnungen an die Vororte,
den Widerstand Berlin zu brechen und entschlossen zuzu-
greifen. Es hat sich allmählich die Meinung gebildet, daß
der Kampf nicht sowohl zwischen dem Staat und dem Zwe-
verbande, als vielmehr zwischen dem Staat und einem Teile
der Glieder Groß-Berlins auf der einen Seite und ob-
struktionistischen Elementen im anderen Lager geführt werde.

Der Wald von Berlin.
Wenn nicht alles trägt, wird der Zweverband Groß-Berlin
mehrend der nächsten Wochen Gelegenheit haben, sich von
neuem mit den Förderern des Staates für den Verkauf
118 1/2 Acker Wälder eingehend zu beschäftigen. Dazu
erleiden wir jetzt das Schicksal. Schon werden wieder allerlei
Stimmungen verbreitet, um für die Waldankauf-Einstimmung
zu machen. Zwischenbüchse erlösen leise Mahnungen und
Warnungen. Warnungen an die Berliner, sich nicht den In-
willen des Staates zugänglich, Mahnungen an die Vororte,
den Widerstand Berlin zu brechen und entschlossen zuzu-
greifen. Es hat sich allmählich die Meinung gebildet, daß
der Kampf nicht sowohl zwischen dem Staat und dem Zwe-
verbande, als vielmehr zwischen dem Staat und einem Teile
der Glieder Groß-Berlins auf der einen Seite und ob-
struktionistischen Elementen im anderen Lager geführt werde.

etwas Positives zustande bringen, auch wenn es nicht über
alle Ansehungen erhaben ist. Gerade dieser Güter aber ist es,
der die Waldverhandlungen seit mehr als einem Jahre hin-
gehalten hat und ihnen jetzt verhängnisvoll zu werden droht.

Der Wald von Berlin.
etwas Positives zustande bringen, auch wenn es nicht über
alle Ansehungen erhaben ist. Gerade dieser Güter aber ist es,
der die Waldverhandlungen seit mehr als einem Jahre hin-
gehalten hat und ihnen jetzt verhängnisvoll zu werden droht.
Nichts macht den Gegenfortschreiten ungefähiger als das Be-
wußtsein, daß der andere Teil unter allen Umständen ab-
schließen möchte. So hält denn der Fiskus an seinem un-
annehmbaren Angebot mit wachsender Zähigkeit fest.
Greifen wir einen der wichtigsten Punkte heraus, um die
der Streit sich dreht. Der Staat will die 10 000 Hektar Forst
in Berlins Umgebung zwar äußerlich dem Zweverbande
übereignen, aber sich für ungenügende Zeit vorbehalten, den
ganzen Wald oder Teile wieder an sich zu ziehen, wenn
sein Interesse ihm das nahelegt. Ob man dafür den
Namen Rückkaufsrecht oder Einnahme zahlt, ist
ohne Belang. Der springende Punkt ist der Rück-
kaufpreis. Der Fiskus will jetzt dem Zweverband die
10 000 Hektar für etwa 53 Pfennig das Quadratmeter ver-
kaufen. Der Preis an sich ist noch viel zu hoch. Er trägt dem
Umstande, daß der Zweverband an den Wäldern kein regel-
rechtes Eigentum erhält, nicht genügend Rechnung, eben-
so wenig den Wünschen des Staates zur Fürsorge für die Ge-
sundheit einer riesigen Bevölkerungsmasse. Der Preis ist zu-
dem ein Durchschnittspreis. In ihm finden sich die wertvollsten
Gebäude wie die bei Dahlem, in der Nähe der
Geertstraße oder an den Havelufern, zusammenge-
nommen mit den entfernt liegenden Forsten von Rahme,
Köpenick, Dammvorstadt usw. Und nun will der Fiskus zu eben-
diesem Durchschnittspreis jedes beliebige Stück zurückverlangen.
Wenn der Grundstückpreis bei Dahlem im freien
Handel auf 30, 40, 50 Mark für das Quadratmeter gestiegen
sein wird, soll dem Staat ein Zugriff auf die angrenzenden
Teile des Grünwalds stets für den Preis von 53 Pfennig
für das Quadratmeter freibleiben. Hierin liegt eine geradezu
ungeheuerliche Verführung für den Staat, sich der Zwever-
bandsabwägungen im Laufe der Zeit wieder zu bemächtigen.
Ja, es würde vom fiskalischen Standpunkte aus unverant-
wortlich sein, wenn das Militär, Gendarmen, Kultus- oder
welches andere Ressort immer für einen Truppenübungsplatz,
einen Rangierbahnhof, ein militärisches Gebäude oder eine
Sporteinrichtung die hohen Preise des freien Marktes be-
halten wollte, während es unmittelbar nebenan um das Viel-
fache billiger zurücknehmen kann. Die ganze Waldpolitik
des Zweverbandes aber wird dadurch für ewige Zeiten in
Frage gestellt. In jedem Augenblicke kann der Staat den
„Waldkäufel“ seiner besten Heerden entziehen, und der Ver-
kauf wird erstickt. Die Mitglieder des Zweverbandes, die
herausgeschüttelten Gelder nicht annehmen, und sich für die
unerkäufliche Bedingung sollten die Mitglieder des Verbandes
sich aufdrängen lassen, nur damit ein Scheinverfolg für den
Augenblick erzielt wird. Oder sollen sie den ungebührlich
hohen Erwerbspreis ohne Widerrede zahlen, nur weil die Ver-
kaufserlöse nicht mehr als gewandte Hinterhändler bis jetzt er-
halten, nicht weiter nachgeben zu wollen? Solange der Staat
zu wissen glaubt, wie gerne ein Teil des Zweverbandes dessen
anderen Teile einen Vertrag abringen möchte, wird ein ge-
dehlicher Vertrag niemals zustande kommen.

Der Wald von Berlin.
Weil folgerichtiger wäre es, wenn auf Seiten der
Regierung die Bedingungen im Voraus festzulegen, die aus
rein fiskalischen Rücksichten das Gelingen des Zweverbandes
wünschen. Ihnen läge es ob, die sonstigen Regierungsstellen
zur Aufgabe der bisherigen unmöglichen Vertragsbedingun-
gen zu bestimmen. Groß-Berlin kann ohne einen Waldvertrag
ganz wohl auskommen, besonders auch beim Grünwald,

Der Wald von Berlin.
Weil folgerichtiger wäre es, wenn auf Seiten der
Regierung die Bedingungen im Voraus festzulegen, die aus
rein fiskalischen Rücksichten das Gelingen des Zweverbandes
wünschen. Ihnen läge es ob, die sonstigen Regierungsstellen
zur Aufgabe der bisherigen unmöglichen Vertragsbedingun-
gen zu bestimmen. Groß-Berlin kann ohne einen Waldvertrag
ganz wohl auskommen, besonders auch beim Grünwald,

dessen Erhaltung durch königliche Zusage garantiert ist. Muß
es aber durchaus ein Kauf sein, so möchte man wohl wenigstens
eine Hinterlegung auf der neuen Interessen des Staates
auch die der Gemeinden Platz finden.

Eine Neujahrrede
des Königs von Belgien.

Die belgische Kolonialpolitik.
(Telegramm unseres Korrespondenten.)
Brüssel, 2. Januar.
König Albert hat am Neujahrstage die belgische Kammer
empfangen und bei dieser Gelegenheit eine wichtige Kolonial-
rede gehalten. In dieser Rede stellte er einen ganz neuen Kurs
der belgischen Kolonialpolitik in Aussicht. Die Vermehrung des
Kolonialbesitzes soll mehr Selbständigkeit empfangen als bis-
her; es soll jenes System durchgeführt werden, das den Kolonial-
beamten völlige Freiheit vor den Regierungsbürokraten im
Vaterlande sichert. Darauf machte der König eine Mitteilung, die
das größte Aufsehen erregte. Er sagte voraus, daß er zur besseren
Durchführung der kolonialen Einzelmaßnahmen als die Experten-
kommission der Belgier appellieren werde, und daß das Ministerium für bald
ein neues, alle Vorklässe treffendes Geldbudget in eigener Sache
fordern werde. Da das belgische Kolonialbudget in diesem Jahre mit
27 Millionen Francs Defizit abschloß und deswegen eine bewegte
Kolonialdebatte in der Kammer bestritten wurde, so wird die Rede
des Königs in sozialistischen Kreisen als ein von der Verfassung nicht
zu rückstufender Schritt persönlicher Willkür angesehen. Man be-
zeichnet es in diesen Kreisen als eine Gefahr, daß von der höchsten
Regierungsstelle neue Kolonialopfer gefordert werden,
während Belgien in allen seinen Berufsphasen eine schwere wirt-
schaftliche Krise durchmacht und der Staatshaushalt nur noch durch
Anleihen zu hohen Zinsen aufrechtgehalten werden könne.

Die Antwort des Dreibundes an England.

Chios, Mytilene und der brasilianische Dreadnought.
(Letragramm unserer Korrespondenten.)
London, 2. Januar.
Die Antwort der Dreibundmächte auf die Note Sir
C. Grey wurde hier gestern in einer gemeinsamen Note von den
größeren Deutschland und Italien und dem Geschichtsträger
Lesterreichs abgegeben. Sie besagt, wie schon angekündigt,
nur mit dem einen Ziel der englischen Vorlesung. Die drei Mächte
erklären sich mit der Verschiebung des Termins einverstanden,
an dem die an Albanien fallenden Teile von Genua von griechischen
Truppen geräumt sein müssen, verlangen aber bestimmte Bürg-
schaften dafür, daß Griechenland die Vertragsverpflichtun-
gen erfüllt. Der Dreibund, sagt die Note, hielt die Frage für
wichtiger als die Bestimmung über die Agalakis Inseln, aber
die später entschieden werden soll, und da diese Frage weniger Schwie-
rigkeiten hat, wurde die Antwort hierüber vorangestellt. In
hiesigen diplomatischen Kreisen wird erklärt, es liege kein Grund
für irgendwelche Verschiebung vor, daß die sechs Mächte in der
Jantfrage nicht zu einer Übereinstimmung kommen sollten.
Es liegt jetzt fest, daß der von Braxillen übernommene Dred-
nought der türkischen Flotte einverleibt wird. Er wird den Namen
„Sultan Osman“ erhalten. In hiesigen diplomatischen Kreisen zeigt
sich über die türkischen Kauf eine Beunruhigung in An-
betracht der unerbitterten Erklärungen in Konstantinopel, daß
Chios und Mytilene türkisch bleiben müssen.

Der musikalische Wiedergabe unter Kapellmeister Mörke ist
in der Gesamtwirkung Geschlossenheit und würdige Haltung nachzu-
rühmen. Das Orchester hielt sich ausgeglichen und spielte eben-
so vornehm wie Hangschön. Das es zweien die Eingetimmten dort, liegt
an dem offenen Raum für den Wagner besonders die Instrumente-
tion nicht berührt hat. Auch das Bläsinstrument des Klaviers mußte zum
Teil dadurch verloren gehen. In den Tempis zeigte sich der Dirigent
wohl bewandert, daß er sie nicht allzu sehr deutet, ist mir persönlich
nicht unympathisch. Abhilfe ist noch bei den Glöckern zu schaffen, die
weniger als nötig mit der Tonhöhe des Orchesters stimmen.

Der musikalische Wiedergabe unter Kapellmeister Mörke ist
in der Gesamtwirkung Geschlossenheit und würdige Haltung nachzu-
rühmen. Das Orchester hielt sich ausgeglichen und spielte eben-
so vornehm wie Hangschön. Das es zweien die Eingetimmten dort, liegt
an dem offenen Raum für den Wagner besonders die Instrumente-
tion nicht berührt hat. Auch das Bläsinstrument des Klaviers mußte zum
Teil dadurch verloren gehen. In den Tempis zeigte sich der Dirigent
wohl bewandert, daß er sie nicht allzu sehr deutet, ist mir persönlich
nicht unympathisch. Abhilfe ist noch bei den Glöckern zu schaffen, die
weniger als nötig mit der Tonhöhe des Orchesters stimmen.

Der „Parfissal“
im Deutschen Opernhaus.

von (Nachdruck verboten.)
Dr. Leopold Schmidt.

Der „Parfissal“ im Deutschen Opernhaus.
von (Nachdruck verboten.)
Dr. Leopold Schmidt.
Am Eingang, auf dem Stufen der breiten, vom Bildnis empor-
steigenden Treppe machte es sich schon bemerkbar. Auch war etwa
nichts von der Bedeutung des Tages wurde hätte gefühlt, daß hier
etwas „Vorzug“. Die Menge, die zu ungewöhnlicher Stunde zu
Wagen, Auto und Interurbansbahn den einen Ziele zuströmte,
schied und drängte sich, um in den Anfang zu vernehmen, mit
einer Gasse, die von der Köpfigkeit jenseits Theaterbezirks abwich,
und auf ihren Klappen lag etwas Festhaltiges, Erwartungsvolles.
Nach sechs Stunden später entleerte sich das Haus. Und die da
gingen, hatten nicht den Wohlstand des üblichen Beifalles im
Theater — obgleich man am Schluß Direktor und Kapellmeister vor
den Vorhang gerufen hatte. Auch beim Verließ der Abend würdige,
daß man von solchen äußeren Zeichen des Dankes und der Zu-
stimmung abließ. Dennoch konnte über den Eindruck kein Zweifel
sein, und die Spuren der Ereignissen konnte selbst die natürliche
Erkühlung der Gemütsleben nicht verwischen. So waren wir denn
mit dem ersten Tage des Jahres in einen neuen Zeitabschnitt der
Kulturgeschichte getreten. Das Charakteristische, die Haupttöne war
Ereignis geworden: zum erstenmal war in Deutschland „Parfissal“
einfach seiner Geburtsstätte gegeben. Die Zukunft hat sich nun
damit abgefunden, was die „Freiheit“ des Werkes, ja des ganzen
Schaffens Wagner für uns und für seine Kunst bedeutet, was sie
an Ergo oder an Schädigungen mit sich bringen wird.

Der „Parfissal“ im Deutschen Opernhaus.
von (Nachdruck verboten.)
Dr. Leopold Schmidt.
Am Eingang, auf dem Stufen der breiten, vom Bildnis empor-
steigenden Treppe machte es sich schon bemerkbar. Auch war etwa
nichts von der Bedeutung des Tages wurde hätte gefühlt, daß hier
etwas „Vorzug“. Die Menge, die zu ungewöhnlicher Stunde zu
Wagen, Auto und Interurbansbahn den einen Ziele zuströmte,
schied und drängte sich, um in den Anfang zu vernehmen, mit
einer Gasse, die von der Köpfigkeit jenseits Theaterbezirks abwich,
und auf ihren Klappen lag etwas Festhaltiges, Erwartungsvolles.
Nach sechs Stunden später entleerte sich das Haus. Und die da
gingen, hatten nicht den Wohlstand des üblichen Beifalles im
Theater — obgleich man am Schluß Direktor und Kapellmeister vor
den Vorhang gerufen hatte. Auch beim Verließ der Abend würdige,
daß man von solchen äußeren Zeichen des Dankes und der Zu-
stimmung abließ. Dennoch konnte über den Eindruck kein Zweifel
sein, und die Spuren der Ereignissen konnte selbst die natürliche
Erkühlung der Gemütsleben nicht verwischen. So waren wir denn
mit dem ersten Tage des Jahres in einen neuen Zeitabschnitt der
Kulturgeschichte getreten. Das Charakteristische, die Haupttöne war
Ereignis geworden: zum erstenmal war in Deutschland „Parfissal“
einfach seiner Geburtsstätte gegeben. Die Zukunft hat sich nun
damit abgefunden, was die „Freiheit“ des Werkes, ja des ganzen
Schaffens Wagner für uns und für seine Kunst bedeutet, was sie
an Ergo oder an Schädigungen mit sich bringen wird.